Nr. 250 4 (Fastnachts-Nummer) Stuttgart, den 22. Februar. 1896.

Der wahre Jacob

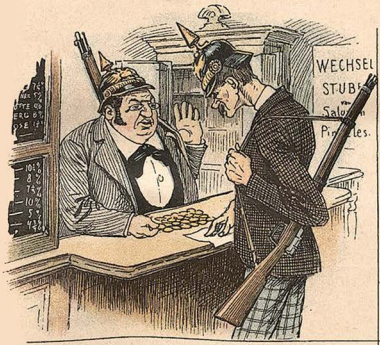
Abonnementspreis:
Pro Jahr . . . . . M. 2.60
Pro Quartal . . . . . „ —.65
Preis pro Nummer . . . „ —.10

Erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7147). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure; in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Vöhler in Stuttgart.
Verlag und Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Das Volk in Waffen.

II. Die Pickelhaube im öffentlichen Leben.



Der Deutsche liebt die Uniform,
Den Säbel und 's Gewehr,
Die Pickelhaube ist die Norm,
Und drückt sie noch so schwer.

Der Bankier Cohn, der Herr Pastor
Und Richter, Staatsanwalt,
Sie treten ach wie gerne vor
In flotter Marsgestalt.

Selbst die Madam und die Marie
Sind grad so drauf erpicht,
Wo Alles liebt die Infanterie,
Da woll'n sie hassen nicht.

Die Narrheit ist geflogen schon
Schier pyramidenhoch —
In Michels Beutel riß sie längst
Ein riesengroßes Loch!

(Nach bekannter Melodie.)

Fasching 1896.

Wir leben in der Faschingszeit,
In Scherz und Spiel und Tand,
Die Narrheit blühet weit und breit
Ringsum im deutschen Land.
Sie zeigt sich überall dem Blick
In buntem Farbenschein,
Besonders in der Politik
Da herrscht sie ganz allein.

Die Junker klagen ihre Noth,
Die armen leiden schwer,
Es schreit der Kanitz laut nach Brot,
Ihn hungert ja so sehr.
Und um die Noth der Landwirthschaft
Bricht ihnen fast das Herz
Bei Austern und beim Rebensaft —
Welch' guter Faschingsscherz!

Der Faschingsjubel tönt vom Rhein
Herüber keck und toll —
Wo Alles lacht, kann Stumm allein
Nicht hegen Haß und Groll.
Er äußert mit Bescheidenheit:
„Arbeiterfreund bin ich!"
Und allgemeine Heiterkeit
Erhebt im Volke sich.

Des Reichstags Saal ist oftmals leer
Im frohen Karneval,
Erheiternd wirkt nur wenig mehr
Herrn Kardorff's Redeschwall.
Der Liebermann — wie Zorn und Drohn
Aus seiner Red' auch spricht,
Er trifft ja doch den Faschingston
So schön wie Ahlwardt nicht.

Die ganze Welt will lustig sein,
Der Miquel, schadenfroh,
Lacht stillvergnügt in sich hinein,
Und heimlich spricht er so:
„Für Heer und Flotte habe ich
Gar einen schönen Plan;
Ist der gereift, bricht jämmerlich
Die Aschermittwoch an."

Einstweilen sei der Karneval
Von Sorgen nicht gestört —
Mit Scherz und Lust, mit Klang und Schall
Die Herzen er bethört.
Die Rothen schließen sich nicht aus,
Sie stehn nicht kühl und schroff —
Sie lachen ihre Gegner aus,
Dazu giebt's reichlich Stoff!

Ein Sang an — Unentwegt.

Es ist Herr Schulze, der das spricht.
Vom Patrimonialgericht
Aus Delitzsch beut die Kunde Euch
„Der König im sozialen Reich."

So höre, wahren Fortschritts Sohn:
Es wird bestimmt der Arbeitslohn
In Stadt und Dorf, Fabrik und Flur
Durch ein Gesetz in der Natur!

Nur Narren können sich vermessen,
Indem sie dies Gesetz vergessen,
Verführt vom bösen Menschenwillen:
Nach Lohnerhöhung gierig brüllen.

Du nimmst der Arbeitsmänner Zahl
Und dividirst ins Kapital
Mit ihr: So wird seit Alters schon
Bestimmt gerechter Arbeitslohn.

Maßgebend bleibt hier allzumal
Der Vorrath stets vom Kapital.
Und wo am Besten es gebricht,
Da kann man Löhne zahlen nicht.

Wie soll nun Streik, Koalition
Jemals dir helfen? O mein Sohn!
Drum sei kein Esel, niemals setz'
Dich wider ein Naturgesetz!

Es ist Herr Schulze, der das spricht.
Vom Patrimonialgericht
Aus Delitzsch beut die Kunde Euch
„Der König im sozialen Reich."

So höre, wahren Fortschritts Sohn:
Willst steigern du den Arbeitslohn,
So mußt du schleunigst treten ein
In unsern Fortschritts-Wahl-Verein!

Wirst du erst uns're Wege wandeln,
So wird durch friedlich Unterhandeln
Mit uns'ren Unternehmer-Reih'n
Dein Lohn doch zu erhöhen sein . . .

Na ob! Sieh: wohler gleich dir's geht,
Wenn deine Bildung man erhöht
Bei uns und wenn in jungen Jahren
Die Fortschritts-Kunst du lernst: Das Sparen!

Das ist sozial der Zirkeltanz
Von Lugens Mannen voll und ganz.
Doch hat uns das, was heute tagt,
Hut ab, Schulze vorausgesagt.

* * *

Fast sind es siebenundzwanzig Jahr',
Seit Schulze so Prophete war.
Wo Fortschritt? Lugens Ruhmesglanz?
Alles zum Teufel, voll und ganz!

Raketenkisten sind verpufft,
Caprivi sank. Die Morgenluft
Der Arbeit weht! Es zittern bleich
Die Könige im sozialen Reich!

Aus Kalau.

Erster Narr: Endlich ist auch in Preßangelegenheiten ein Akt staatlicher Fürsorge zu melden.

Zweiter Narr: Unglaublich! Worin bestände der?

Erster Narr: Es werden Ausfuhr-Vergütungen an die Preßhefenfabrikanten gezahlt.

Unterschied.

Wenn als Greis von sechzig Jahren
Siech und schwach ein Arbeitsmann —
Dennoch keine Altersrente
Weist der Staat dem Armen an.

Aber sieh' — ein flotter Hauptmann,
Dem der Dienst zu lästig schon —
In dem schönsten Mannesalter
Nimmt er Abschied mit Pension.

Karnevals-Moden.

Die diesjährige Faschingssaison hat mancherlei pikante Novitäten auf dem Gebiet der Mode gebracht.

Da ist z. B. an die Stelle der alten, abgebrauchten Federnaus der sinnreiche dolus eventualis getreten, welcher namentlich von jungen Juristen gern getragen wird. Dieses fabelhafte Ungethüm hat lange Fühlhörner, welche nach Oben stehen und zur Förderung der Streberei zu dienen scheinen. Der Mantel schillert in allen Farben und wird nach dem Winde gehängt; die Beine sind ungleich, ein Bein ist länger als das andere, so daß die Maske bei dem ungleichen Gange den Schönfeldt'schen Gedanken illustrirt: „Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe."

Unter den Edlen der Nation ist heuer das griechische Kostüm wieder bevorzugt worden. Man trägt es nicht blos aus Pietät für Hammerstein, sondern auch des göttlichen Dalles wegen, der in Griechenland eine Staatseinrichtung ist. Auch Ahlwardt findet das griechische Kostüm sehr schön, erstens wegen des erwähnten Dalles und zweitens, weil es die Hose entbehrlich macht.

In nationalliberalen Faschingskreisen trug man bisher vorzugsweise die bekannten Wadelstrümpfe. In dieses ewige Einerlei ist jetzt Abwechslung gekommen durch die kleidsame Gladiatoren-Maske, welche von geistlicher Seite den ordnungsparteilichen Volksvertretern empfohlen wurde. Diese Maske wird die Lebensfähigkeit der Nationalliberalen wesentlich erhöhen, denn wenn sie sagen, daß sie für ihren Kaiser sterben wollen, so kann man sicher sein, daß sie ihr Versprechen nicht einlösen werden.

Eine schöne Maske ist auch der Tropenkoller, aus Tigerfellen gefertigt und mit Kameelshaaren verziert. Er stammt aus Afrika und wird mit der Nilpferdpeitsche getragen, die voll frischen Negerblutes sein muß.

Ein drolliger Karnevalsscherz ist auch die Gründung einer Bauchaufschlitzer-Liga im

Maskerade.

Als von Kultur noch ungezähmt
Die Macht fest und stramm im Bügel,
Ließ der unwüchsigen Gewalt
Sie schließen ungeschwächt die Zügel.

Jedoch die Zeit gebar das Recht
Und bändigte die rohen Sitten.
Mit dem Gesetze wurden stark
Die Krallen der Gewalt beschnitten.

Darüber grollend saß die Macht
Auf ihrem Thron mit finsterem Blicke.
Da naht' ihr schleichend und verschmitzt
Ein Kerl mit Brille und Perücke.

„Was willst du?" fuhr die Macht ihn an. —
„Ein Mittel will ich dir enthüllen,
Zu lachen des verhaßten Rechts
Und durchzuspießen deinen Willen." —

„Wer bist du denn?" — „Ein Lakai
Der Themis, jener Tugendnärrin.
Siehst du ein gutes Trinkgeld mir,
Will ich verraten meine Herrin.

Ich stehl' und bring' dir ihr Kostüm;
Drin laß dem Publikum sich sehen.
Als Recht verkleidet kann die Macht
Dem Recht die schönsten Nasen drehen."—

Der Handel ward perfekt. Die Macht,
Wenn sie gekreuzt steht ihre Pfade
Vom Recht, gelangt sie oft zum Ziel
Durch solche schlaue Maskerade.

Zeitgemäß.

Richter: Was haben Sie bei der Verhandlung für Anträge zu stellen?
Angeklagter: Ich bitte, den Herrn Vorsitzenden auf seinen Geisteszustand zu prüfen.

Anzeigen.

Großer politischer Karneval.

1. Auftreten des Herrn v. Stumm als Scheerenschleifer und Dementirungsvirtuos.
2. Flora Gaß, die über ihren verlorenen Hammerstein trauert, wird Stöcker morganatisch angetraut und von ihm zur Göttin der Wahrheit erhoben.
3. Der alte ehrliche Regir, als Invalide mit Drehorgel, die Passanten um Kreuzer anbettelnd. Meister Schwechten, auf einem Kameel reitend, schreit „Kuppsa!" so oft Jemand vorübergeht und den Alten unbedenkt läßt.
4. Ballet. Cancan-Tanz des dolus eventualis mit dem Groben Unfug-Paragraphen.
5. Ringkampf zwischen dem Gott Buddha und dem Maler Knackfuß.
6. Tachem produzirt sich als Margarinefabrikermeister.
7. Leist und Wehlau, den Afrikanern die europäische Zivilisation mit der Alpserdpeitsche einbläuend.
8. Schlußnummer. Großes Feuerwerk aus einer vor Aerger zerplatzten alten Raketenkiste. Wegen des höllischen Gestanks versehe man sich mit einem Riechfläschchen.

Hobelspähne.

Prinz Karneval ist am Ruder!
Es flattern des Narrenthums Fahnen
Besonders am deutschen Rheine,
Am Stammsitz der Ultramontanen.
Denn da, wo die Schwarzen wirken,
Bekämpfend den „Umsturz" den bösen,
Da ist noch für jegliche Narrheit
Der beste Boden gewesen.

„Spaß muß sein", sagte Böttcher, da hütete er sich, mit der Sozialreform Ernst zu machen.

* * *

Vom Einfluß des Karnevals war auch der Reichstag nicht frei zu halten; der beste Scherz in dieser Richtung war die Rede des Königs Stumm, worin er sein hohes Interesse für das Wohl der Arbeiter versicherte, während er damit nur den Arbeitsvertrag meinte, aus welchem er allerdings hohe Interessen bezieht.

* * *

Da wir bei dem Militarismus
Schon lang' nichts Erbauliches schauten,
So will er uns nun beglücken
Mit neuen Kasernenbauten.

* * *

Wenn die Margarine blau gefärbt werden soll, um sie von echter Butter unterscheiden zu können, dann müssen auch sämmtliche Agrarier einen blauen Anstrich erhalten, um sie von den echten Konservativen zu unterscheiden.

Manche Söhne von Säkularmenschen sind blos „Pokularmenschen."

* * *

Schade, daß wir in Deutschland die Wüstenschiffe für den Flotten-Gründungsplan nicht verwenden können, an Kameelen fehlt's uns nicht.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

---

preußischen Königreich Sachsen. Dieselbe will im Landtag eine Kaffeeschänke errichten, worin statt reinen Weines nur mehr der dreimal verdünnte Münchenkaffee des Theklassenwahlsystems ausgeschänkt werden soll. Da die Sache doch einige Schwierigkeiten macht, so wird besagte Kaffeeschänke im heurigen Karneval schwerlich noch eröffnet werden.

Das stört natürlich die Faschingsfreude keineswegs, denn auf eine Narrheit mehr oder weniger kommt's heutzutage nicht an.

Patrioten.

Sie schwatzten und sangen und soffen wie toll,
Und wollten nicht ermüden,
Und schrien: „Hoch!" und „Hurrah hoch!
Das Kaiserreich ist der Frieden!"

Nur Einer that nicht mit; er saß
Allein, von den Andern geschieden.
Sie riefen ihm zu: „Stoß' mit uns an!"
Er sagte: „Laßt mich in Frieden!"

Das Wort macht sie fuchsteufelswild
Und brach't' ihr Blut zum Sieden.
Sie bläuten ihn durch und schrien dazu:
„Das Kaiserreich ist der Frieden!"

Vom bürgerlichen Gesetzbuch.

A.: Welcher Abschnitt des bürgerlichen Gesetzbuches ist wohl der wichtigste?

B.: Der wichtigste und erfreulichste Abschnitt wäre, wenn diesem Gesetz der juristisch-bureaukratische Zopf abgeschnitten würde.

Afrikanisches.

A.: Da hat es immer geheißen, für England sei in Afrika nichts mehr zu holen. Der letzte Konflikt in Transvaal beweist das Gegentheil.

B.: Oho! Was hätten sich die Engländer dort geholt?

A.: Prügel.

Hurrah!

Es sind die Patrioten
Von Herzen recht betrübt,
Daß keinen Schlachtengedenktag
Es mehr zu feiern giebt.

O, tröstet euch! Es folgte
Dem Krieg die Gründerzeit!
Den blutigen Gründertaten
Seien jetzt eure Feste geweiht.

Verrückt ist Trumpf.

Wenn durch das Land der Fasching geht,
Frag' ich bei all dem Schimmer:
Ist denn nur heut' die Welt verdreht?
Ich denk', sie ist es immer.

Der Junker deckt mit Stroh sein Dach,
Daß er kann trocken wohnen,
Wir zahlen dafür hintennach
Ihm viele Millionen.

„Hoch Freiheit! Wahrheit! Hoch das Recht"
Tönt's aus des Zentrums Blaudunst,
Doch dort versteht man auch nicht schlecht
Die Scheiterhaufenbaukunst.

Im Königreiche Stumm darf frei
Der Proletarier schalten;
Er hat nur eine Pflicht dabei,
Die ist, das Maul zu halten.

Der Jekraut mit dem Christenthum
Bekämpft das „innere Düppel",
Und schwingt zu seines Höchsten Ruhm
Ganz virtuos den Knüppel.

Ist das nicht die verkehrte Welt,
Voll lauter kraufer Sachen?
Und wo es immer so bestellt,
Da giebt's stets was zu lachen!

Schichtsalstücke.

Als Brauseweter verrückt geworden,
Da hatt' er für sein Knopfloch erworben
Nr. 4 vom rothen Adlerorden. —
Darüber ist er vor Freude gestorben!

Neues vom Büchermarkt.

Die Geschichte des Sozialismus. Erster Band, erster Theil: Von Plato bis zu den Wiedertäufern. Von K. Kautsky. Preis brosch. Mk. 3.—, gebd. in Lwd. Mk. 4.50, in Hfz. Mk. 5.50. Auch in 14 Heft. à 20 Pf. zu beziehen.

— — Erster Band, zweiter Theil: Von Thomas More bis zum Vorabend der französischen Revolution. Von Karl Kautsky, P. Lafargue, Ed. Bernstein u. C. Hugo. Preis brosch. Mk. 3.—, geb. in Lwd. Mk. 4.50, in Hlbfrz. Mk. 5.50. Auch in 14 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Beiträge zur Geschichte des Materialismus. Von Georg Plechanow. Inhalt: I. Holbach. II. Helvetius. III. Marx. VIII u. 264 Seiten 8°. Preis broschirt Mk. 3.50.

Die Geschichte des Britischen Trade Unionismus. Von S. und B. Webb. Deutsch von M. Bernstein. Mit Noten und einem Nachwort versehen von Ed. Bernstein. Preis broschirt Mk. 5.—, gebd. in Leinwand Mk. 6.50, in Halbfranz Mk. 7.50. Auch in 7 Heften à 75 Pf. zu beziehen.

Die Bewegung in Sizilien. Von Adolfo Rossi. Deutsch von Leopold Jacob. 116 S. Von dieser Broschüre sind noch Remittenden-Exemplare auf Lager. Preis pro Exemplar (so lange der Vorrath reicht) 25 Pf.

Rebus.

Auflösung des Rebus in Nr. 247:
„Steuerzahlig nach rechts, geschmeidig nach rechts."

Zur Naturgeschichte des „inneren Feindes“ und seine Bekämpfung.

Winters Lust und Leid.

(Siehe das Bild auf S. 2125.)

Der König Winter, der grimme Tyrann,
Er bricht hervor aus dem dunklen Tann,
Er jagt durch die Lande querfeldein,
Der schreckliche Knochenmann hinter ihm drein.

Es heult die Meute, der Hufschlag dröhnt,
Der irrende Wanderer ächzt und stöhnt,
Die Schatten des Todes umhüllen ihn,
Die schimmernde Sense blitzt über ihn hin.

Doch sieh' — in des Winters finsterem Troß
Ein heitrer Geselle auf weißem Roß,
Ein fröhlicher Bursche in bunter Tracht,
Der läutet die Schellen und singt und lacht.

Der reitet lärmend vor's Schloßportal:
„Zum Feste ruft euch Prinz Carneval!“
Da jubeln die Schönen, da redet ihr Blick
Von heißer Lust, von Liebesglück.

Da thun sich die festlichen Hallen auf,
Da strömet das Völkchen der Narren zu Hauf,
Da rauscht die Musik, da wirbelt der Tanz,
Da rast durch die Säle der Mummenschanz.

Es bringt der begeisterten Zecher Schaar
Dem König Winter Huldigung dar,
Und Niemand ahnet, wie draußen im Tann
Sinkt sterbend darnieder ein Wandersmann.

Die Reichen im blitzenden Festgeschmeid,
Was wissen sie wohl von der Armuth Leid?
Was wissen sie wohl von des Winters Gewalt,
Wenn brausender Jubel ihr Fest durchhallt?

Die weiten Gefilde deckt ja die Nacht;
Die sorgende „Ordnung“ hütet und wacht,
Daß nimmer zu deutlich des Hungers Schrei
Im Schlosse der Reichen vernehmlich sei.

Judas.

(Sehr frei nach Beranger.)

Judas hat sich, der Verräther,
Aufgeknüpft dereinst; jedoch
Judas, heißt's, ist nicht gestorben,
Leben soll er heute noch.
Habet Acht!
Judas steckt voll Niedertracht.

Judas schwärmt für Ordnung, Sitte,
Und zumal für Religion.
Tief verhaßt ist ihm deßwegen
Umsturz, Revolution.
Fromme Wuth!
Seid vor ihr stets auf der Hut!

Judas schätzt und liebt die Freiheit,
Nennt sich manchmal liberal.
Deshalb ist der Sozialismus
Seinem Herzen so fatal.
Schärft den Blick!
Judas ist ein Galgenstrick.

Judas ist sehr patriotisch,
Hurrah schreit er überlaut
Und auf seiner Busennadel
Landesvaters Bild man schaut.
Aufgepaßt!
Judas ist ein schlimmer Gast.

Judas, voll von heil'gem Grimme,
Eifert für Gesetz und Recht.
Harte Strafen sollen büßen
Alle, die gesinnt sind schlecht.
Wird er mild,
Führt er sicher was im Schild.

Judas hat ein Herz, ein warmes,
Für den Bauer, Arbeitsmann.
Er betheuert, ihm zu helfen,
Wie und wo und wann er kann.
Doch im Rath
Sinnt er Trug und spinnt Verrath.

Judas sagt dir süße Dinge,
Nennt sich deinen besten Freund,
Und versichert oft, wie ehrlich
Und wie gut er's mit dir meint.
Trau ihm nicht!
Judas ist ein Schelm und Wicht.

Judas zeigt sich in der Kutte,
Uniform, Rock, Frack, Talar.
Ist der Hans in allen Ecken,
Stützt den Thron und den Altar.
Wacht und macht,
Daß er in die Faust nicht lacht!

Rath zum Guten.

Die ihr stets zeiert und klagt: Welcher Schmutz in der heutigen Dichtung!
Wie sie doch immer Gemeinheit und Rohheit uns zeigt!
Helfet, Ihr Weisen, den Schmutz aus der Welt zu verbannen,
Und Ihr habt dem Poeten gründlich sein Treiben gelegt.

Prüfstein.

Wenn irgend eine neue Idee von den Leutchen nicht wird als „verrückt“ erklärt — dann darfst du zweifeln an ihrem Werth.

Von Hans Wagemuth.

Es war gegen Mitternacht, als ich den sagenreichen Berg hinanstieg. Geisterhaft und geheimnißvoll flüsterte es in den Wipfeln der Bäume, die vom gelben Mondstrahl beleuchtet waren. Oben aus den Ruinen kam der schrille Schrei des Käuzchens. Auf einer Dorfkirche schlug es zwölf Uhr. Da stieg ein blaues Flämmchen vor mir auf, und als ich demselben folgte, kam ich zu einer Höhle, an deren Eingang der bekannte Zwerg mit langem Barte stand.

„Wer bist Du?“ fragte er mit seinem dünnen Stimmchen.

Ich wies meine Legitimation als Mitarbeiter des „Wahren Jacob“ vor.

„Du kannst passiren!“ sagte er. „Aber sehe niemals nach rückwärts!“

„Ich schaue nur vorwärts“, sagte ich und trat in die Höhle. Es war ein langer Gang, an dessen Ende ein Licht strahlte. Ob es ein elektrisches war, weiß ich nicht. Unter dem Licht befand sich eine Pforte, die von selbst aufsprang, als ich herankam.

Ich trat ein und befand mich beim alten Heldengreis, der ruhig an dem historischen Marmortisch saß, durch den der Bart hindurch gewachsen.

„Was willst Du?“ fragte er schläfrig.

„Ich möchte Euch interviewen.“

„Was ist das?“

„Man fragt Jemand darüber aus, was er denkt und was er thut, und schreibt es hernach in die Zeitungen.“

„Aha“, sagte er, „vor Jahren war einmal ein frecher Kerl hier, Heine hieß er, und wenn ich mich recht erinnere, so machte er sich nachher über mich lustig. Du bist doch nicht von dieser Sorte?“

„Nein“, sagte ich. „Ich will nur anfragen, wann Ihr endlich einmal Euren historischen Zug antreten werdet.“

„Ach so“, meinte er, „weiter nichts?“

„Aber es ist kalt hier“, fuhr er fort, „ein Nordhäuser würde mir gut thun.“

„Ich hab' einen mitgebracht“, erwiderte ich, zog meine Feldflasche heraus und ließ ihn trinken. Dabei bemerkte ich, daß er eine sehr rothe Nase hatte.

„Früher war der Nordhäuser besser“, meinte er und gab mir die Flasche zurück.

„Ja, heutzutage verschlechtert sich Alles“, gab ich seufzend zur Antwort, „auch der Schnaps.“

„Wie kommt das?“

„Das machen die preußischen Junker, die ihn brennen!“

„Ach“, meinte der Alte, „das sind die Schnapphähne, die über die Elbe von Osten gekommen sind.“

„Ja, es sind die Abkömmlinge der Wenden, Kassuben, Obotriten, Masuren, Russen. Und die nennen sich jetzt die besten Deutschen.“

Da fuhr er zornig empor.

„Sprich mir nicht von ‚besten Deutschen‘“, schrie er. „Ich habe hier auch so ein Paar. Vielleicht kennst Du sie!“ Er nahm aus der Schieblade des großen Tisches zwei Bilder heraus. Es waren die Porträts von Bismarck und Ahlwardt.

„Der mit den drei Haaren“, sagte der Rothbart, „sieht aus wie ein grimmiger alter Zollwächter oder Thorschreiber. An welchem Stadtthor ist er denn angestellt gewesen?“

„An dem Thor von Berlin!“

„Hm! das Nest kenn' ich nicht. Und von dem Manne sagen sie, er habe Deutschland mächtiger gemacht, als es jemals gewesen.“

„Ach, das sagen nur die Schulmeister und Gensdarmen. Uebrigens regiert der Mann mit den drei Haaren nicht mehr.“

„Da regiert wohl der Andere?“ schrie der Rothbart, auf Ahlwardts Bild deutend. „Zu meiner Zeit hätte man ihn nicht einmal zum Bettelmönch brauchen können; Niemand hätte etwas gegeben.“

„Aber heute giebt es viele Leute, die ihm sogar einen Thaler und noch weniger geben.“

„Donnerwetter, Millionendonnerwetter!“ schrie Barbarossa, „wenn es so da draußen zugeht, da muß ich doch 'mal hinaus. Gleich will ich mir mein Schlachtschwert putzen und schleifen lassen!“

Damit griff er hinter sich und holte die Waffe hervor. Es war ein Flammberg von ansehnlicher Länge und Breite.

„Damit hab' ich den Pfaffenknechten in Italien über die Köpfe gehauen“, sagte er, indem er die alte Klinge zärtlich betrachtete. „Mit diesem guten Schwerte will ich Deutschland befreien von Allen, die es unterdrücken.“

Ich lächelte.

„Du spottest meiner?“ rief er. „Du lachst? Du glaubst nicht an meine historische Sendung?“

„Ihr habt vergessen“, antwortete ich, „daß die Deutschen inzwischen das Pulver erfunden. Sie haben jetzt Kleinkalibrige.“

„Ach ja, das verdammte Pulver,“ murmelte er, wobei er in tiefes Nachdenken versank und düstere Falten auf seiner Stirn erschienen.

Da vernahm ich ein Rauschen wie von Gewändern, und siehe da, hinter einer gewaltigen Säule schwebte Frau Beatrix hervor, Barbarossas holdseliges Gemahl. Sie sah recht heruntergekommen aus, es schien, als ob auch ihr der Nordhäuser unentbehrlich geworden war; sie trug ein enganliegendes blaues Gewand, in dem sich bereits verdächtige Löcher zeigten, und auf ihrem Haupte saß ganz schief die historische Haube, die seit langer Zeit nicht mehr gewaschen worden war. Sie strich dem Alten liebkosend über die Stirne, worauf er in Schlummer versank.

Die Kaiserin wandte sich zu mir. „Mit dem Zuge in das neue Deutschland ist es nichts mehr“, sagte sie. „Der Alte hat das Zipperlein und ich laß' ihn nicht mehr hinaus. Auch der Nordhäuser schmeckt ihm nicht mehr, denn er ist ja aus Schwaben gebürtig; aber wenn Sie mir ein Fäßchen Schwarzwälder Kirschwasser besorgen könnten — — —“

„Mit Vergnügen, meine Gnädige“, antwortete ich. „Mir steht gerade eine gute Adresse in Freudenstadt zur Verfügung.“

„Ich habe noch ein Anliegen“, sagte sie verschämt erröthend. „Man macht in Deutschland nunmehr so vortreffilichen Schnupftabak. . . .“

„Ach, Sie meinen Lotzbeck!“ lachte ich.

„Ja, so heißt die Fabrik. Er ist hier so schwer oder eigentlich gar nicht zu bekommen!“

„Ich will Euch ein Packet direkt von der Fabrik in Lahr verschreiben. Gegen Baarzahlung giebt es zehn Prozent Rabatt. Ich nehme an, daß Ew. Majestät baar bezahlen werden?“

„Ach, Sie meinen Lotzbeck“, lachte ich.

Da vernahm ich plötzlich klirrende Tritte hinter mir. Ich sah mich um, des Zwergen Gebot vergessend. Ein mächtiger Donnerschlag krachte; unsichtbare Fäuste ergriffen mich und unsanft ward ich an die Luft gesetzt, wobei ich ein Stück den Berg hinab kugelte. Oben um den Kyffhäuser aber flogen die Raben und krächzten unheimlich: Lotzbeck, Lotzbeck, Lotzbeck!

Die Schmerzen brachten mich bald wieder zur Besinnung. Anfangs glaubte ich, von einem bösen Traum geplagt worden zu sein, aber die leere Schnapsflasche belehrte mich eines Besseren, — ich hatte wirklich eine Unterredung mit dem Kaiser Barbarossa und das seltene Glück, seine Frau kennen zu lernen. Mit dem „historischen Zug“ ist es freilich nichts, da der alte Rothbart das Zipperlein hat und es auch sonst an dem nöthigen „Pulver“ zu fehlen scheint. Aber was schadet das! Das deutsche Volk ist auf dem besten Wege, sich auch ohne fremde Hilfe zu befreien.

Im Banne Mammons.

Der humane Chef: Ich habe nichts dagegen, wenn das Betriebswerkstättensystem eingeführt wird, — aber Sie müssen mir garantiren, daß der goldene Schweiß ebenso rein herausdestillirt wird, wie beim Zwischenmeistersystem. Weiter verlange ich nichts.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Zweite Beilage zum „Wahren Jacob“ Nr. 250.

Das neue bürgerliche Gesetzbuch.

Ein neu' Gesetz, ein neues Buch!
Wer zweifelt, daß es gut und weise,
Daß es nach rechtem altem Fug
Sich auch bewegt im alten Geise?
Was bei der Lampe Dämmerschein
Am grünen Tische ward geschaffen,
Das muß fürwahr doch weise sein,
Der heil'gen Ordnung best' Gewaffen!

Sie wissen sicher, was uns frommt,
Die Herren mit den langen Zöpfen,
Was uns allein zu Gute kommt,
Den dummen, guten, armen Tröpfen!
Was uns so plagt, was an uns nagt,
Sie müssen besser es erkennen
Als so ein Proletar, der wagt
Das Ding beim Namen recht zu nennen!

Ein neu' Gebäude schufen sie
Dem Reichsgericht — dem alten Geiste;
Ein neu' Gesetzbuch gaben sie,
In dem des Volkes Recht verwaiste.
Ein neues Buch, ein Testament,
Um Mein und Dein zu konserviren.
Sie merken nicht, wie nah' das End',
Die Erben stehn schon vor den Thüren.

Zur Bewegung der Konfektionsschneider und Näherinnen Deutschlands.

Eine mächtige Bewegung der Armen und Aermsten in der Industrie ist mit elementarer Kraft ins Leben getreten und hat sich, wie es äußerst selten vorkommt, auch die Sympathie weiter bürgerlicher Kreise erworben, die sonst mit großem Mißtrauen allen Bewegungen des Proletariats gegenüberstehen. — In mehreren großen Städten Deutschlands ist der Ausstand der Konfektionsschneider und Näherinnen bereits ausgebrochen, und andere Städte werden folgen. Die Streikenden verrichten geradezu eine Kulturarbeit, wenn sie für ihre Forderungen den Kampf aufnehmen, und nicht nur sollte ihnen — wie sich das von selbst versteht — seitens der klassenbewußten Arbeiter die ausreichendste Unterstützung im Kampfe zu Theil werden, sondern jeder human denkende Mensch, gleichviel aus welchem Stande, sollte mit seiner thatkräftigen Hilfe nicht hintanhalten.

Um eine rechte Einsicht in die Lage der Konfektionsschneider und Näherinnen dem Leser zu geben, wollen wir aus dem Flugblatt, welches sie „an die Bevölkerung Deutschlands“ richten, das Wichtigste hervorheben. Wir glauben der Zustimmung unserer Leser gewiß zu sein, wenn wir dieser Bewegung eine außergewöhnliche, spezielle Aufmerksamkeit widmen und dadurch die Kenntniß der grauenhaften Thatsachen auch in viele Orte bringen, in die unsere Tagespresse und Flugblätter in ungenügender Weise oder gar nicht zu dringen vermögen.

In dem betreffenden Flugblatt heißt es u. a.: In Konfektionshäusern und Kleidermagazinen drängen sich Waaren an Waaren und erzählen von fleißiger Arbeit, von rastlosem Schaffen. Die deutsche Konfektion hat sich eine wichtige, um nicht zu sagen eine ausschlaggebende Stellung auf dem Weltmarkt erobert. Nicht nur bürgerliche Wohlhabenheit, märchenhafter Reichthum, zusammen mit einem Weltruf ist einer Reihe von großen Konfektionären zu Theil geworden, eine bei Weitem mehr als auskömmliche Existenz einer Anzahl von Anderen. Welches ist aber die Lage der Zehntausende und Zehntausende von Arbeitern und Arbeiterinnen, deren Mühen die Konfektionsartikel erzeugt, den Reichthum schafft, der sich in Magazinen, in diebes- und feuersicheren Geldschränken, in anmuthigen Villen häuft? Ihr, die Ihr es nicht wißt, steigt hinab in die Höllen der Hausindustrie: aus ihren dunkelsten Winkeln grinst Euch das bleiche Elend der Konfektionsarbeiter und -Arbeiterinnen entgegen.

Nicht in großen, luftigen Werkstätten, für deren sanitäre Beschaffenheit die Gesetzgebung immerhalb gewisser Schranken nothdürftig sorgt, werden die allermeisten Konfektionsartikel hergestellt. Vielmehr in engen Gelassen, die gleichzeitig als Werkstatt, Wohnung, Schlafraum und Küche dienen müssen, in denen sich der Arbeitsstaub, die Ausdünstungen der Stoffe, die Dämpfe des Bügeleisens mischen mit den Gerüchen der brodelnden Kochtöpfe und den Ausdünstungen der Menschen, die in drangvoll fürchterlicher Enge hier miteinander wohnen, arbeiten, essen und schlafen, gesund und krank, wie es der Zufall gerade mit sich bringt. Weit davon entfernt, ein gemüthliches Heim oder eine freundliche Arbeitsstatt zu sein, sind es wahre Wohnungs- und Arbeitshöhlen, deren elende, allen Vorschriften der Hygiene spottende Beschaffenheit nicht blos die Gesundheit der hier Schaffenden schwer schädigt, sondern auch die des großen Publikums dauernd bedroht. Kreisphysikus Dr. Knopf-Weimar, Kassenarzt der dortigen Schneiderkasse, sagt in einem Gutachten:

„Auf Ihre Anfrage, betreffend die Uebertragung von Krankheiten durch Kleider, möchte ich erwidern, daß solche viel häufiger geschieht, als gewöhnlich angenommen wird. Insbesondere möchte ich nicht bezweifeln, daß eine Weiterverbreitung von ansteckenden Krankheiten, z. B. Diphtherie, Scharlach, Schwindsucht, Masern u. s. w., leicht aus den Stuben solcher Schneider, deren Räume zugleich als Arbeits-, Wohn-, Schlaf-, Krankenzimmer und Kochraum dienen müssen, stattfindet.“

Mittels der hier unter den ungünstigsten Bedingungen angefertigten Kleidungsstücke werden also ansteckende Krankheiten und bösartige Epidemien unter die Bevölkerung geschleppt. In einer Atmosphäre, in welcher der an reine Luft Gewöhnte zu ersticken wähnt, hocken die Konfektionsarbeiter und -Arbeiterinnen bei ihrer Beschäftigung, hocken sie endlose Stunden, den Körper zusammengekrümmt, bleich, hohläugig, in jedem Zug des Gesichtes, jeder Linie des Körpers übermäßige Anstrengung, mangelnde Nahrung und Pflege, ungesunde Wohnungsbedingungen verrathend.

Vom grauenden Morgen bis in die späteste Nacht hinein ziehen sie den Faden, treten sie die Maschine, handhaben sie das schwere Bügeleisen. So und so oft jetzt nicht einmal die Nacht ihrem fieberhaften Hasten ein Ziel: ist die Saison besonders flott, drängen die Bestellungen und muß schnell geliefert werden, so macht sich die Drangabe der kurzen Nachtruhe nöthig, von der Arbeit an Sonn- und Feiertagen garnicht zu reden. Ohne feste Abgrenzung und Regelung wirren sich Arbeitszeit, Mahlzeiten und Schlaf durcheinander. Bei voller Arbeit werden nicht selten zur Frühstücks- und Vesperzeit, zu Mittag, die dürftigen Bissen in den Mund geschoben.

Um diese krassen Mißstände zu beseitigen, tagten am 13. Januar 1895 in Berlin und am 24. und 25. November in Erfurt Konferenzen der Konfektions-Schneider und Näherinnen Deutschlands und wurden nach eingehenden Berathungen folgende Forderungen aufgestellt:

1. Anerkennung von festzusetzenden Lohntarifen.
2. Errichtung von Betriebswerkstätten. Der Endtermin wird auf den 1. Februar 1896 festgesetzt.
3. Einsetzung einer Kommission zur Austragung etwaiger Streitigkeiten, welche zu gleichen Theilen aus Geschäftsinhabern oder deren Vertretern und aus Schneidern bestehen soll.
4. Eine anständige, eines Menschen würdige Behandlung. Rohe Redensarten oder gar Handgreiflichkeiten (wie sie vorgekommen) müssen unterbleiben.
5. Schnelle Abfertigung bei Empfangnahme und Abliefern der Arbeiten. Bei länger als einstündigem Warten wird pro Stunde 40 Pfg. vergütet.
6. Mindestens wöchentliche Lohnzahlung am Schluß jeder Woche.
7. Anerkennung von Arbeitsnachweisen in Händen der Arbeiter.

Die hausindustrielle Konfektionsarbeit erlaubt die ausgedehnteste Verwendung von billigsten Arbeitskräften, von Frauen, jungen Mädchen und Kindern zarten Alters. Dem Umstand entsprechend, wird hier das Schaffen so niedrig entlohnt, wie auf keinem anderen Industriegebiete.

In der Regel stehen zwischen der Konfektionsarbeiterschaft und den Unternehmern eine oder mehrere Mittelspersonen, Zwischenmeister und Meisterinnen, die, durch die Verhältnisse gezwungen, Werkzeuge der Ausbeutung und Ausbeuter zugleich, bei dem Mittelsgeschäft „verdienen“ wollen, und zwar meist so hohen Profit wie möglich, so mühelos wie möglich einzusäckeln wünschen. Ihrem Streben nach reichlichem Gewinn ist nach oben hin eine Grenze gezogen, nach unten hin dagegen kaum. Arbeiter und Arbeiterinnen müssen sich darin finden, daß ein beträchtlicher Theil des Lohnes, den der Konfektionär zahlt, in die Taschen der Zwischenmeister fließt, während auf sie selbst nur Bettelpfennige entfallen.

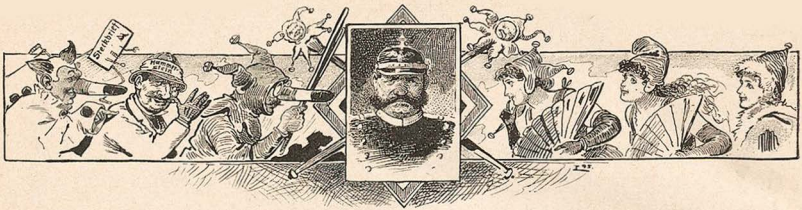
Für die Beseitigung der hervorgehobenen Mißstände ist es daher von wesentlicher Bedeutung, daß die Konfektionsarbeit aus den Wohnungen in Betriebswerkstätten verlegt wird.

Die Betriebswerkstatt bedeutet für viele Tausende einen Gewinn an Gesundheit, Lebenskraft und Lebensdauer, einen Gewinn an Zeit für Familienleben, Bildung und Erholung. Die von der Heimarbeit in die den gesetzlichen Vorschriften unterliegenden Betriebswerkstätten verpflanzten Konfektionsarbeiter und Arbeiterinnen schaffen unter gesünderen Bedingungen, die größten Schädigungen sind von Leib und Leben abgewandt, nicht länger wandern aus versuchten Arbeitsräumen versuchte Waaren verderbenbringend unter das Publikum. Die tägliche und wöchentliche Arbeitszeit erfährt eine Regelung und feste Abgrenzung. Mit der Beseitigung des Schwitzsystems und der Einführung von Betriebswerkstätten nimmt die Doppelausbeutung ein Ende.

Wünschen wir den kämpfenden Brüdern und Schwestern einen durchschlagenden Erfolg. Die Forderungen sind durchaus maßvolle zu nennen.

Winters Lust und Leid.

Von Otto Marcus.



Ein unpolitisches Fest.

„Was man auf seine alten Tage noch Alles erleben muß!“ hatte der biedere Polizei-Inspektor Tappel sich seufzend gesagt, als die Sozialdemokraten des Ortes ihm anzeigten, sie würden am Faschingsabende im „Elysium“-Saale ein Maskenkränzchen abhalten.

Er hatte davon anfangs nichts wissen wollen, denn er meinte, das Maskiren schicke sich wohl für hohe Herrschaften, z. B. für den Herrn Landrath, den Kaminfegermeister und allenfalls noch für einen Professor, aber keinesfalls für Arbeiter, denn diesen dürfe niemals Gelegenheit gegeben werden, sich vor dem Auge des Gesetzes unkenntlich zu machen.

Aber die Veranstalter der Festlichkeit beharrten darauf, daß in all den zahlreichen Staats-, Polizei- und Gemeindegesetzen des Königreichs nirgends eine Bestimmung existire, welche Arbeiter vom Fasching ausschließe, und so entschloß sich der gute Tappel, schriftlich Instruktion von seinem Landrath einzuholen. Er empfing die Weisung, das Fest zu gestatten, wenn es einen durchaus unpolitischen Charakter trage, aber strengstens darüber zu wachen, daß keine politischen Anspielungen vorkämen.

Das war nun eigentlich für Tappel eine schwierige Aufgabe, denn was Politik sei, davon hatte er keine recht klare Vorstellung. Das Kreisblatt brachte unter dem Titel „Politisches“ immer allerhand Klatsch, sehr häufig Verunglimpfungen der Sozialdemokratie; sonstige Belehrungen über Politik hatte aber der biedere Inspektor nie genossen. Trotzdem zweifelte er keinen Augenblick an seiner Befähigung auf diesem Gebiete, denn so oft er eine politische Versammlung aufgelöst und die Betroffenen Beschwerde erhoben hatten, dann hatte er immer vom Landrath Recht bekommen.

„Merkt also auf!“ sagte er gewichtig zu den Veranstaltern des Festes, als sie sich Bescheid holten, „ich will für diesmal Euer Unternehmen gestatten, obgleich es eigentlich unter den Begriff des groben Unfugs und ruhestörenden Lärms fällt. Aber Ihr habt strengstens zu vermeiden, daß etwas Politisches oder gar etwas Sozialdemokratisches dabei vorkommt. Wenn ich eine einzige sozialdemokratische Maske sehe, löse ich das ganze Fest auf.“

„Unbesorgt,“ sagte einer der Einberufer verschmitzt lächelnd, „sie sollen keine sozialdemokratische Maske und auch sonst nichts Politisches zu sehen bekommen.“

Als der Faschings-Abend dämmerte, zogen frohgestimmte Menschen massenhaft nach dem „Elysium“. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß es einen besonderen Scherz geben werde und die auf Plakaten und in Inseraten hervorgehobene Bezeichnung „unpolitischer Fasching“ erweckte allerlei Vermuthungen.

Auch Herr Tappel erschien und war angenehm überrascht, als er statt verdächtiger rother Fahnen schwarz-weiße und schwarz-weiß-rothe Dekorationen erblickte. Die Sozialdemokraten waren also seiner strengen Ordre zu Liebe patriotisch geworden.

Eine Deputation von Masken empfing den Herrn Inspektor mit tiefen Verbeugungen und geleitete ihn an seinen Ehrenplatz. Das waren allerdings kuriose Käuze, diese Deputationsmitglieder. Sie hatten ungewöhnlich lange künstliche Nasen und große Brillengläser, in den Händen trugen sie Gummischläuche. Da jedoch weder Nasen noch Gummischläuche sozialdemokratische Abzeichen sind und die Herren sich höchst respektvoll gegen ihn benahmen, so hatte Herr Tappel nichts an ihnen auszusetzen.

Nachdem er einen kräftigen Trunk gethan, schaute er sich mit kritischen Blicken um. Da wimmelte die bunte Schaar der Masken lustig an ihm vorüber. Männer im Staatsfrack und Wadelstrümpfen, Frauen in bunten Volkstrachten, gravitätische Herren mit langen Zöpfen u. s. w. Was sie vorstellen sollten, davon hatte der gute Tappel keine Ahnung.

„Es sind doch nicht etwa politische Masken dabei?“ fragte er einen der Festleiter.

„O, keineswegs“, betheuerte dieser, „sehen Sie z. B. die drei Herren, welche dort Arm in Arm auf und ab spazieren, das sind die drei Reichskanzler Caprivi, Bismarck und Hohenlohe.“

„Na, na!“ sagte Tappel etwas ungläubig, „und wer ist denn der Mann, der in Strümpfen hinterher läuft?“

„Das ist Bennigsen in den Wadelstrümpfen der Hoftracht; in der Hand trägt er ein leeres Portefeuille. Sie verstehen doch —“

„Natürlich,“ versicherte Tappel, obgleich er keinen Begriff von der Bedeutung dieser Anspielung hatte. Er war der Meinung, daß ein Polizeiminesch niemals zugeben dürfe, daß er etwas nicht verstehe.

„Und jenes große Frauenzimmer mit dem Feuerwehrhelm?“

„Das ist die Germania.“

„Brav“, lobte Tappel.

„Und sehen Sie, da erscheint eben der Finanzminister Miquel“, fuhr der Erklärer fort. Miquel erschien wirklich, und zwar führte er ein Ungethüm am Seile, welches aus Pappe zusammengestellt und in Decken gehüllt war.

„Das soll der Miquel sein?“ fragte der Inspektor kopfschüttelnd. „Und was ist denn das für ein Thier, welches er mitbringt?“

„Das ist das große Reichsdefizit.“

„So, ein Defizit . . . ich hätte es für ein Dromedar gehalten“, bekannte Tappel.

„Diese zwei Herren, die hier vorübergehen“, fuhr der Festleiter fort, „das ist der Freiherr von Hammerstein und der Baron Ungern-Sternberg.“

„Lauter feine Leute“, murmelte der Polizeigewaltige, „man sollte es gar nicht glauben, daß die zu den Sozialdemokraten kommen. Aber“ — fragte er plötzlich, „was tragen denn die beiden Herren um den Hals? Das sieht ja aus wie Stricke!“

„Es sieht so aus“, bestätigte der Sozialdemokrat, „in Wahrheit ist es das Band zu einem russischen Orden, welcher seine Träger wesentlich erhöht. Sie können ihn auch noch bekommen, Sie hätten längst einen Orden verdient.“

„Ach, gehen Sie!“ antwortete Tappel geschmeichelt.

Ein Trompetentusch verkündete den Beginn des Festspiels. Die Masken ordneten sich zum Zuge, die Musik spielte die Melodie: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und die Menge sang begeistert mit:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's, wo die Nacht des Elends schwand?
Ist's, wo die Freiheit Blüthen trägt?
Ist's, wo man Kunst und Bildung pflegt?
O nein, nein, nein!
Das nimmermehr kann Deutschland sein.“

Einige Strophen weiter verkündete das Lied:

„Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Mammon herrscht mit starker Hand,
Wo Uhlwardt hetzt, wo Münter schwört,
Wo Stöcker Recht und Wahrheit ehrt!
Das muß es sein, das muß es sein,
Das guter Deutscher, nenne dein."

Herr Tappel hatte den Text des patriotischen Liedes nicht im Kopfe. Aber er wußte, daß das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland" in allen gutgesinnten Turnvereinen gesungen wurde.

Es ergriff nun ein Redner das Wort:

„Geehrte Festgenossen! Es war uns leider nicht vergönnt, bei diesem Feste für unsere Sache zu wirken, weil uns alle politischen Anspielungen strengstens verboten sind. Wir begnügten uns deshalb mit der karnevalistischen Verkörperung einer dem öffentlichen Leben vollständig fernliegenden Idee. Wir begrüßen deshalb in unserer Mitte den Minister Miquel, der uns das große Defizit vorführt, wir begrüßen die Vertreter des Militarismus mit ihrem glorreichen Banner, die Deputationen der nothleidenden Agrarier Ostpreußens, angeführt von Freiherrn von Hammerstein, und wir begrüßen den Protektor von Kunst und Wissenschaft, Herrn von Köller."

Bei den Namen Köller fuhr der Inspektor Tappel auf und schaute sich suchend im Saale um. Er hätte seinen früheren Vorgesetzten gern von Angesicht gesehen, aber er konnte ihn nicht entdecken.

Der Festredner schloß:

„Ich ertheile nun der Repräsentantin unserer Fest-Idee, der Jungfrau Germania das Wort."

Germania trat mit Würde in den Kreis der Masken; sie schwenkte das Banner und begann:

„Geehrte Mitgefangene! . . ."

Augenblicklich traten zwei Gensdarmen an sie heran, brachten sie zum Schweigen und legten ihr Handschellen an. Eine Garde von Männern, deren lange Nasen und Gummischläuche Herrn Tappel schon beim Empfang aufgefallen waren, umringten als Bedeckung die Germania und der Zug setzte sich in Bewegung.

Der gefangenen Germania folgten Vertreter des Militarismus in allen Waffengattungen, welche als Banner eine Zwangsjacke trugen. Dann folgte Miquel mit dem Reichsdefizit, der Liberalismus in Wadelstrümpfen, die Junker mit ihrem Banner, dem Bettelsack, die Juristen, welche in ihrer Mitte ein fabelhaftes Thier führten, das einer Wildsau ähnlich sah und durch sein sichtbar angebrachtes Motto „Schwein oder Nicht-Schwein" sich als dolus eventualis präsentirte. Dann kamen noch die Gruppen der Künstler, der Gefängnißwärter, und viele andere Stützen der Gesellschaft.

Der Inspektor Tappel folgte mit strengen Blicken den Erscheinungen des Zuges und vergewisserte sich, daß keine einzige sozialdemokratische Maske dabei war.

Befriedigt wandte er sich um — aber da fuhr er ganz erschrocken zusammen. Vor ihm stand, wie aus der Erde gewachsen, ein schwarzgekleideter älterer Herr mit finsteren zornigen Mienen — sein Vorgesetzter, der Herr Landrath, in eigener leibhaftiger Person.

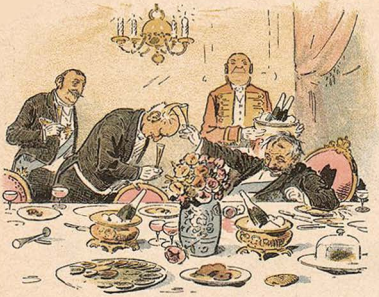
„Tappel, was haben Sie hier gemacht!" redete ihn dieser mit halblauter, zornbebender Stimme an. „Sehen Sie denn nicht, daß das ganze Fest nur eine einzige Verhöhnung unserer politischen Zustände ist?"

„So?" meinte der Gescholtene betroffen. „Dann löse ich sofort auf!" Und er griff nach seinem Helm.

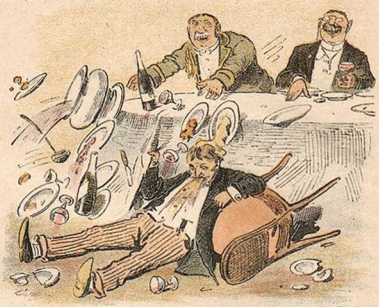
Aber der Landrath hielt ihn zurück, indem er sagte, jetzt, nachdem die Hauptsache vorüber, solle man zur Vermeidung von Aufsehen die Maßregel lieber unterlassen.. Am besten sei es, wenn er nach Hause gehen würde, — was denn Tappel auch mit höchst erstaunter Miene that. Er glaubte seine Sache gut gemacht zu haben und mußte nun erfahren, daß wie überall auch hier Undank der Welt Lohn sei.

Seufzend ging auch der Landrath davon. „Mit solchen Leuten", brummte er, „soll man die Sozialdemokraten in Ordnung halten, — und dabei ist dieser Tappel noch der intelligenteste Polizei-Inspektor in meinem ganzen Bezirk!"

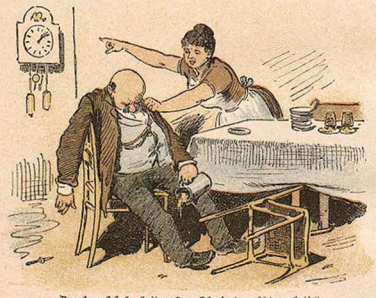
Wenn vier dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe.



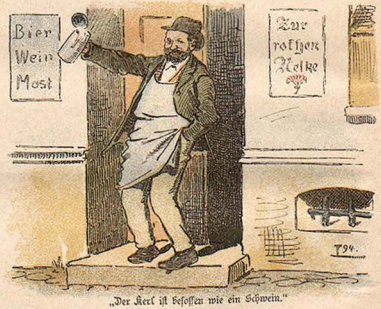
„Königliche Hoheit waren gestern Abend in sehr heiterer Stimmung."
(Hofbericht.)



„Der Herr Graf v. Hohenstein wurde plötzlich von einem Unwohlsein befallen."
(Zeitungsnachricht.)



„Der Herr Schulze hatte gestern Abend einen kleinen Spitz."



„Der Kerl ist besoffen wie ein Schwein."

Etwas über Patriotismus.

Man hört heutzutage außerordentlich viel von Patriotismus reden, und doch wissen die wenigsten Leute, was der Patriotismus eigentlich ist.

Patriotismus heißt auf deutsch Vaterlandsliebe. Wer sich also Patriot nennt, muß in erster Linie die Interessen des Vaterlandes fördern.

Die deutsche Nation wird z. B. durch den Militarismus ausgesaugt und in Schulden gestürzt. Wer ein Patriot sein will, muß diesen gefährlichsten Feind der Nation bekämpfen, und muß seine Abschaffung erstreben.

Wer den Militarismus vertheidigt und fördert, der macht mit dem schlimmsten Feinde der Nation gemeinsame Sache.

Wahre Brutstätten solcher vaterlandsfeindlicher Gesinnung sind die Militärvereine, in welchen der Militarismus förmlich kultivirt und sogar das größte Unglück jeder Nation, der Krieg, verherrlicht wird. Ein guter Patriot kann also niemals einem Militärverein angehören.

Aber zum wahren Patriotismus gehört noch etwas anderes, nämlich ein gewisser Nationalstolz. Ein guter Patriot muß den Namen der deutschen Nation zu Ehren bringen und muß dazu beitragen, daß die Deutschen geachtet und angesehen sind.

Achtung und Ansehen aber genießen nur freie Männer. Als Beispiel hierfür kann dienen, daß die Angehörigen des mächtigen chinesischen Reiches unendlich geringer geachtet werden, als die Staatsbürger der kleinen republikanischen Schweiz. Wer sich also Patriot nennen und den Namen der deutschen Nation hochhalten will, der muß die in Deutschland herrschende Polizeiwirthschaft bekämpfen. Wer patriotisch fühlt und denkt, der wird es niemals billigen können, daß ein Gensdarm die öffentlichen Versammlungen deutscher Männer überwacht; das wird seinen Nationalstolz beleidigen, weil es die deutschen Männer als Unmündige hinstellt. Die Schamröthe aber wird jedem Patrioten ins Gesicht steigen, wenn er erfährt, wie die Presse der Deutschen in ihrer Freiheit beeinträchtigt wird.

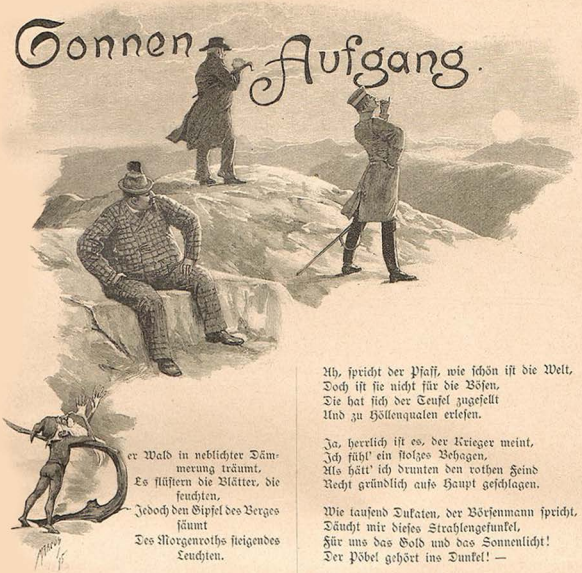
Am tiefsten beleidigen das deutsche Nationalgefühl aber solche Personen, welche mit den gegenwärtigen Beschränkungen nicht zufrieden sind, sondern die Deutschen noch mehr unter die polizeiliche Fuchtel bringen wollen.

Wer ein deutscher Patriot sein will, der muß dagegen mit Freude sehen, wie aus der Nation freie Männer erstehen, welche nicht nur die vorhandene Unfreiheit bekämpfen, sondern auch die wirthschaftliche Lage der Arbeiterklasse bessern und auf ein höheres Niveau heben wollen. Der Patriot muß als erfreulichste Erscheinung der Gegenwart die Arbeiterbewegung bezeichnen, weil sie die einzige Bewegung ist, die das Wohl des Volkes im Auge hat und planvoll auf eine bessere Zukunft hinarbeitet. Mit einem Worte, wer die Ehre beanspruchtt, sich ein Deutscher nennen zu dürfen, der muß Sozialdemokrat sein.

Der Mann hat Recht.

Köchin: Wie geht's, Frau Maier?
Frau Maier: Ach, schlecht! Mein Mann sagt immer, ich gleiche der deutschen Sozialreform, denn ich bin kurzsichtig und lahm.

Sonnen-Aufgang.



Der Wald in neblichter Dämmerung träumt,
Es flüstern die Blätter, die feuchten,
Jedoch den Gipfel des Berges säumt
Des Morgenroths steigendes Leuchten.

Und auf des Gebirges kahlem Grat
Da haben in frühen Stunden
Ein Pfaff, ein Börsenmann und ein Soldat
Vergnügt sich zusammen gefunden.

Sie wollen den Aufgang der Sonne schau'n
Hier auf des Berges Spitze,
Jetzt zucken herüber durchs Morgengrau'n
Schon röthliche Strahlenblitze.

Uh, spricht der Pfaff, wie schön ist die Welt,
Doch ist sie nicht für die Bösen,
Die hat sich der Teufel zugesellt
Und zu Höllenqualen erlesen.

Ja, herrlich ist es, der Krieger meint,
Ich fühl' ein stolzes Behagen,
Als hätt' ich drunten den rothen Feind
Recht gründlich aufs Haupt geschlagen.

Wie tausend Dukaten, der Börsenmann spricht,
Täucht mir dieses Strahlengefunkel,
Für uns das Gold und das Sonnenlicht!
Der Pöbel gehört ins Dunkel! —

Das edle Kleeblatt bewundernd schweigt,
Sich hohen Genuß verheißend,
Denn roth erglühend die Sonne steigt
Empor jetzt, die Nebel zerreißend.

Jedoch der feurige Sonnenball
Weiß nichts von Hassen und Neiden,
Er spendet sein Licht den Menschen all'
So heut' wie zu allen Zeiten!

Den Nothleidenden.

Laß dich zur Bescheidenheit,
Junkerlein, ermahnen!
Denke der vergangnen Zeit,
Denke deiner Ahnen;
Hinterm Strauche standen sie,
Beute zu erlauern,
Was sie fanden, raubten sie
Bürger oder Bauern.

Theils in ihrer Ahnengruft
Liegen sie begraben,
Theils auch, baumelnd in der Luft,
Nährten sie die Raben.
Aber sie vererbten dir
Ihre reiche Beute,
Darum stehst du glorreich hier
Als Agrarier heute.

Möchtest nun aus fremdem Gut
Stets den Raub erneuern,
Forderst reichlichen Tribut
Noch aus Zoll und Steuern,
Und gerührt von deiner „Noth"
(Bei Champagnerflaschen)
Giebt man dir das Gnadenbrot
Aus des Volkes Taschen.

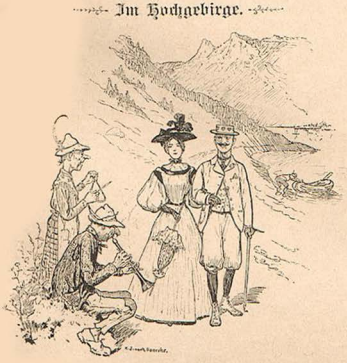
Schnitzel.

Der deutsche Bürger unterschätzt die Gebirnprodukte keineswegs, — wenigstens wenn sie in seinem Leibkatalog, dem Kochbuch, aufgezeichnet sind.

„Ei, Ei!" sagte Ahlwardt in Amerika, da wischte er sich das Gelbe der faulen Eier, mit denen er beworfen wurde, aus dem Gesicht.

Der Hammerstein entbrannte für Religion, Sitte und Ordnung, dann brannte er sich allen Anschuldigungen gegenüber weiß und hieraus durch; als man ihn zu Athen verhaftete, war er abgebrannt; jetzt soll ihm auch noch etwas aufgebrannt werden.

Im Hochgebirge.



Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten,
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.

Die Unzufriedenen.

Es giebt zwei Hauptgruppen von unzufriedenen Rebellen im staatserhaltenden Lager, das sind die Agrarier und die Zünftler.

Wie man beiden helfen könne, das ist die Frage, die schon ungeheure Mengen von gedroschenem leeren Stroh und Dutzende von zerbrochenen Ministerköpfen gekostet hat.

Man behandelte aber die Forderungen der beiden unzufriedenen Gruppen immer getrennt, und darin lag der Fehler. Man nehme einmal beide gleichzeitig vor und man wird zu neuen, überraschenden Resultaten kommen.

Die Zünftler wollen von der Konkurrenz der modernen Großindustrie und des Handels befreit sein. Die Agrarier wünschen theures Brot, theuren Schnaps und gelegentlich eine Liebesgabe.

Gut. Jetzt versetze man einfach die Zünftler nach Ostelbien in die großen ländlichen Distrikte, wohin der Einfluß der modernen Weltkultur in nur geringem Maße zu dringen vermag. Die Agrarier aber setze man in die großen Städte und übertrage ihnen handwerksmäßige Betriebe, bei denen sie ihr Brot nur mühsam erwerben können, dann wird es ihnen bald theuer genug sein.

Die Zünftler werden sich in den ost- und westpreußischen Ländern sehr wohl befinden. Der Schuster zum Beispiel wird dort seine Lederlieferanten, die Ochsen, in nächster Nähe haben, das Leder wird also billig sein und kein Ramschbazar wird den Preis des fertigen Produktes herabdrücken. Da das Gros der Bevölkerung daselbst während eines großen Theils des Jahres barfuß geht, so wird der zünftige Schuhmacher nur seine Kundschaft haben — den Herrn Landrath, die Frau Baronin

und die Herren Polizisten. Diese gediegene, aber nicht zahlreiche Kundschaft wird jährlich nur wenige Paar Stiefel bestellen, es hört also das Hasten und Drängen auf, es kann wieder sorgfältig und langsam gearbeitet werden, was in der Stadt die Großproduktion dem Zunftmeister längst nicht mehr erlaubt.

Auch der Schlosser ist hier besser daran, es wird keine Maschinenfabrik gebaut, die ihm Konkurrenz macht, wenn er einige Stalthor-Verschlüsse zu liefern hat. Die Arbeit stellt auch keine zu hohen Ansprüche an sein technisches Können und die Beschaffung des Materials erfordert keine zu hohen finanziellen Mittel.

Ueber die Arbeiter brauchen sich die Künstler dort nicht mehr zu ärgern, weil sie keine Arbeiter brauchen. Der Kunde muß einfach warten, bis der Meister selbst die Arbeit fertig hat, denn es giebt keine Konkurrenz durch Magazine und Waarenhäuser in den Einöden der Kartoffelfelder.

Damit fällt auch der Aerger über die Sozialdemokratie weg. Die niedrige Bevölkerungsziffer ermöglicht keine zahlreichen Versammlungen, der Verbreitung von Schriften steht entgegen, daß viele der Eingeborenen nicht recht lesen können, kurz es ist ein idyllischer Zustand, den die moderne Kultur noch nicht angekränkelt hat. Ein solcher Zustand ist die Vorbedingung für das Gedeihen der Künste, und so werden sie gedeihen.

Inzwischen werden die Agrarier in den Städten sich erlaben an den Segensquellen der Industrie, welche ja ihrer Meinung nach der Landwirthschaft stets vorgezogen wird. Jetzt sind sie die Bevorzugten und werden die günstige Situation ausnützen.

Graf Kanitz wird vorm Halleschen Thore in Berlin eine Bäckerei errichten und den Preis des Brotes auf zwei Mark pro Pfund festsetzen. Wenn andere Bäcker das Brot billiger geben, so wird er sie wegen unlauteren Wettbewerbs anklagen und wird im Falle der siegreichen Durchführung dieses Prozesses die Grundidee des berühmten Antrag Kanitz verwirklicht haben.

Unter den Linden wird Graf Mirbach, seiner Neigung zum Bimetallismus folgend, mit altem Eisen und mit Blechwaaren handeln. Er wird hier ungestört von jeder Währungs-Ordnung die Preise der Metalle bestimmen und wird Gelegenheit haben, jene Schätze zu erschließen, welche er im Bimetallismus schon längst geahnt hat.

Die Puttkamer dürften sich der Schreinerei zuwenden und ein Sargmagazin eröffnen, wobei sie auf Grund früherer Verbindungen Aussicht haben, Hoflieferanten des Bundesraths zu werden und bei der Einsargung der verschiedenen durchgefallenen Regierungsvorlagen lohnenden Verdienst zu finden. Herrn von Plötz werden wir vielleicht in einer Schneiderwerkstatt, die Eulenburgs als Schuster begrüßen, kurz, sie werden alle froh sein, der schrecklichen Noth der Landwirthschaft entronnen zu sein und bescheidenen Verdienst gefunden zu haben.

Sollte die Sache aber hier und da schief gehen, dann bleibt den Agrariern ja immer noch, was sie stets gethan haben — sie können sich unter das Brandenburger Thor stellen, die Mütze in die Hand nehmen und um Liebesgaben betteln.

Einem Idealisten.

Du sagst, daß ideale Worte
Bei jedem Mann, an jedem Orte,
Im Innern zarte Saiten rühren
Und so zu großer That verführen.
— Sieh näher zu: es sind, mir scheint,
Darmsaiten nur, o werther Freund,
Und um so dauernder, je mehr
Des Silberdrahtes rund umher.

Konservative Entwicklungsgeschichte.

Mit Hochgenuß hat er als Kind geschleckt Konfekt.
Um sich von der Gewohnheit nicht zu lösen,
Hielt er sich später an Konfektionösen.

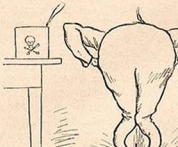
Der Professor der Philosophie.

Sein ganzes werthes Hirnschmalz — sicherlich! —
Verschmierte Biederkopf auf's „Ding an sich",
Bis ihm ein Kreuz des Landesvaters Hand
Als schönstes „Ding an sich" ins Knopfloch band.

Der Selbstmordkandidat.

Der Jockl hat kein Glück im Leben,
Drum sinnt er nach es aufzugeben,
Doch wie? das macht ihm eben Pein,
Das Hängen soll nicht ohne sein.

Zum Seiler ist er schnell gegangen,
Um Strick hat er sich aufgehangen,
Doch hier selbst, welch ein Mißgeschick,
Es brach mit ihm der dumme Strick!



Vergiften wäre auch nicht übel,
Gift hat er gleich 'nen ganzen Kübel.
Doch Rattengift bekommt nicht gut
Wenn man zuviel genießen thut.

Vom Gifte will er nichts mehr wissen,
Dagegen freut ihn das Erschießen,
Es braucht nur einen Druck, ein Knall
Und dann ist's mit dem Leben all'.

Dem Jockl ist es wieder wohler,
Er kauft sich Pulver und Pistoler;
Doch ach, er schießt statt in den Kopf
Die Haut nur weg mitsammt dem Schopf.

Verzweifeln wollte er nun gerne,
Da winkt ein Thurm ihm von der Ferne,
Das hebet wieder seinen Muth,
Abstürzen, denkt er, das ist gut.

Es ist das Sicherste von allen,
Er läßt sich von dem Thurme fallen.
Doch weh, ein Haken fängt ihn auf
Und hemmt so seinen Todeslauf.

Was nun? spricht er mit dumpfem Brüten,
Als er vom Haken ward geschnitten;
Im Zorn und in Verzweifelung
Ergiebt er sich dem stillen Trunk.

Er saust und saufet immer weiter
Und schließlich wird er wieder heiter.
Er weiß es ja, der stille Suff,
Der reibt den Menschen sicher uff.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.